

# Des Lebens Lehrling [Fortsetzung]

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573577>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

**E**ndlich sagt Mary: „Du möchtest wohl zur Ruhe gehen, Dora?“ Das Mädchen nickt erleichtert, verabschiedet sich von Mister Hellings und verläßt mit Mary das Zimmer.

Im Schlafgemach der Kinder angelangt, schlingt das junge Weib plötzlich in ausbrechender Heftigkeit die Arme um Dora: „Ach, Mädchen, du ahnst es nicht, wie sehr ich mich auf dein Kommen gefreut! Warum soll ich es dir länger verhehlen, was du morgen selber entdecken wirst? Oh, Dora, das Leben legt sich oft wie ein Mühlstein um meinen Hals! Du sollst ihn mir abnehmen, Dora: von dir erhoffe ich mir Hilfe, von dir Rettung!“

Zuniger drängt Mary den heißen Körper an Dora und raunt leidenschaftlich: „Sage, daß du mir helfen willst, sage es mir! Allein kann ich mich nicht unter dem Steine hervorzwingen, wie ich mich auch mühe; dazu gehören zwei! Dazu — hörst du wohl — dazu gehört ein Weib!“

Dora schaut in einem völligen Entsetzen. Was soll dies? Was will Mary von ihr?

„Ich weiß nicht, was du meinst, ich . . . Wirklich, ich verflehe dich nicht!“ murmelt sie hilflos.

Die leise zitternde Stimme bringt Mary zur Besinnung. Sie gibt sich einen Ruck, wirft den Kopf in den Nacken, und mit einem Blick auf Doras blaßes Gesicht sagt sie in ihrem gewöhnlichen, etwas leichtfertigen Tone: „Ich rede zuweilen Unsinn, Dora, direkt hirnerbranntes Zeug! Ich muß selber hernach darüber lachen! Bist wohl erschrocken gewesen, Schatz? Ach, mußt nicht auf meine Flunkereien hören, mußt dir nichts draus machen. . . Und nun gute Nacht, gutes Mädchen, träume etwas recht Schönes, vielleicht von deinem Geliebten, du hast doch einen, was? Ach, du schüttelst den Kopf? Du hast keinen? Um so besser, Kind: was nicht ist, kann noch werden! Zweiundzwanzig Jahre ist just die rechte Zeit; da beginnt das Blut zu brennen! Ach, schau nur nicht so abweisend; was wahr ist, ist wahr! . . . Aber nun wirklich gute Nacht und nochmals: Ich bin

glücklich, daß du da bist! Hoffentlich stören dich die Kinder nicht!“ Noch eine letzte Umarmung, und Mary verläßt das Zimmer.

Müde entkleidet sich Dora — — —

Sie ist noch nicht lange entschlummert, als ein lautes Weinen sie aufweckt.

Verstört fährt Dora empor und weiß nicht, wo sie ist und woher dies klägliche Weinen kommt.

Was ist das für ein Kind? Was ist dies für ein unbekannter Raum? Wo in aller Welt ist sie?

Plötzlich kommt ihr das Besinnen; sie fliegt empor und steht an Babys Bettchen.

Wie das kleine Mädchen in dem trüben Lichtschein die fremde Gestalt erblickt, wird sein Schluchzen heftiger; es wehrt mit Händen und Füßen und schlägt nach Dora.

Da fühlt Dora, daß Baby sich naß gemacht, und schaut ziemlich ratlos umher.

Als sie das Kind emporheben will, arbeiten die kleinen Fäuste energischer in der Richtung von Doras Gesicht. „Nein, nein!“ schreit Baby verzweifelt. „Du sollst fortgehen; du bist böß, du bist sehr böß! Molly hat es gesagt! Ich mag dich nicht, ich will dich nicht! Molly! Molly!“

Das Nachtröckchen hängt feucht um das feine Figürchen, und Dora hat keine Ahnung, wo trockene Sachen sind.

Sie sucht in den Schubladen; irgendwo muß doch ein Nachtkleidchen zu finden sein!

Da wacht der kleine Junge auf vom Weinen der Schwester und fällt voll brüderlicher Sympathie sofort in das Konzert ein. Und nun schallt es in doppelter Rundgebung, in Tönen, die einen Toten auferwecken könnten, durch die Nacht: „Wir wollen dich nicht; du bist sehr böß, Molly hat es gesagt! Molly soll kommen; du sollst wieder fortgehen!“

„Ein herzlicher Willkommen!“ denkt Dora und ist froh, als sie endlich das Nachtkleidchen findet. Und während sie Baby trocken legt, zeigen die kleinen Geschwister einmütig weiter, daß sie sehr gute Lungen besitzen und in

ihren Gefühlen Dora gegenüber von einer seltenen, verwandtschaftlichen Uebereinstimmung sind.

Zuletzt gibt Dora ihr Bemühen auf, die Kinder zu beruhigen, und wartet geduldig, bis das Weinen von selber stille wird. Aber sie ist doch allmählich so erregt davon geworden, daß sie hernach lange vergeblich den Schlaf sucht — — —

Am Morgen kommt Mary ziemlich früh in das Zimmer: „Guten Tag, Dora! Nun, gut ausgeruht? Was ich sagen wollte: Willst du nicht schnell aufstehen, damit wir die Kinder anziehen? Es tut mir leid, daß ich dich schon aufstören muß; aber Mister Hellings hält auf die Einhaltung der Frühstücksstunde, wenn er selber auf ist, was glücklicherweise nicht häufig der Fall ist!“

Dora beeilt sich mit ihrer Toilette und sieht ganz beschämt aus, weil Mary sie zum Aufstehen mahnen mußte.

Die Kinder richten sich in ihren Bettchen empor und folgen neugierig jeder Bewegung des Mädchens.

Als Dora ihr Haar auflöst, das wie ein schimmerner Mantel über Schultern und Rücken fällt, ruft Teddy: „O sieh doch, Baby, sieh! Ganz genau wie Aschenputtel!“

„Die Kinder waren vergangene Woche mit Fred im Theater!“ sagt Mary und tritt bewundernd näher. „Du hast aber auch wirklich herrliches Haar, und was für eine schöne dunkelblonde Farbe es hat! Ich denke mir, in der Sonne flimmert es wie Gold! Fast möchte ich neidisch werden; mein Haar will gar nicht wachsen, ich mag tun, was ich will! Gebrauchst du irgendein Mittel?“

Dora verneint, und während sie das Haar in einem schweren Knoten im Nacken zusammenwindet, gleißt es wie ein Goldstrang zwischen ihren Händen.

Da ruft Mister Hellings' Stimme ein durchdringendes: „Mary!“

„Buh, der tremuliert schon vor Aerger! Das kann heiter werden!“ sagt die junge Frau und ruft beim eiligen Hinausschlüpfen: „Mach, bitte, so schnell wie möglich die Kinder fertig!“

Dora beendet rasch ihre Toilette und begibt sich zu Teddy: „Komm, Kleiner, nun will ich dich anziehen!“

Aber der Junge mit dem süßen trogigen Gesichtchen ist über dieses Ansinnen augenscheinlich gekränkt. Die Beinchen setzen sich mit den Häufchen zugleich in lebendigste Bewegung und stoßen nach Dora; gleichzeitig setzt der nächtliche Weh- und Drohgesang mit dem eindringlichen Leitmotiv von der bösen fremden Dame wieder ein. Baby spitzt bei den vertrauten Klängen die Ohren und beginnt alsbald, den Bruder in einer höhern Tonlage wild zu akkompagnieren.

Dora steht halb erheitert, halb ratlos da; gegen diese strampelnde, brüllende kleine Menschheit bleiben ihre verschiedenen Beruhigungsversuche völlig erfolglos, und sie überlegt, ob sie den Schreihälsen nicht gleich am ersten Morgen ihre Autorität an einer ungefährlichen Stelle fühlbar machen soll.

Aber dies widerstrebt ihr, und so, sich selber zur Ohnmächtigkeit verurteilend, fühlt sie mit Unwillen, wie sich ihre Augen mit Tränen füllen.

„Ach, es sind nicht immer die tragischen Erschütterungen, die uns den Blick umflören; das gelingt vielmehr dem Heere der kleinen und großen Enttäuschungen,

die langsam auf uns eindringen, eine nach der andern, und Gift in unsere Seele tröpfeln!“

Endlich kommt Mary. „Ach,“ sagte sie mit einem Blick auf Doras bewegtes Gesicht, „dies mußt du nicht so schwer nehmen! Du lieber Himmel, Kinder weinen unglaublich leicht, wenigstens die meinen! Vielleicht hat Molly sie nicht immer richtig behandelt; du hast also eine reiche Gelegenheit, die berühmte deutsche Erziehungskunst in der Praxis zu zeigen. Ich hoffe, die Kinder gewöhnen sich bald an dich, und jetzt tue mir den Gefallen und schaue nicht so bedrückt drein! Ob Kinder schreien oder nicht, darum geht die Welt noch lange nicht aus ihren Fugen! Kommt her und laßt euch die verheulten Gesichter waschen!“

Verhältnismäßig artig und ersichtlich nicht unbefriedigt von der Eröffnung des Tages lassen Teddy und Baby sich anziehen. Bald darauf wandern alle vier hinunter zum Frühstück.

Mister Hellings ist schon im Eßzimmer und sitzt hinter seiner Zeitung, dem „Manchester Guardian“. Er schaut ein wenig über das umfangreiche Blatt und begrüßt mit kurzem Nicken die Eintretenden.

Die Frühstückstafel ist für Doras deutsche Anschauungen, die durch die letzte Zeit im Elternhause noch bescheidener geworden sind, außerordentlich reich besetzt.

Da sind Fisch- und Fleischspeisen, Früchte, Mudieschen und Salat, da stehen Teller voll Haferbrei, mit süßer Sahne und braunem Zucker appetitlich überstreut.

Die Kinder löffeln ein wenig in dem Brei; dann schiebt Baby den Teller beiseite: „Ich mag nicht mehr! Ich will etwas anderes; ich will etwas von dem!“

Fragend schaut Dora auf Mary, die noch mit dem Teeeingießen beschäftigt ist. „Soll sie nicht zuerst den Teller leer essen?“

„Nein, laß sie nur; ich bin nicht dafür, Kinder zu irgendetwas zu zwingen! Was wünschst du, Baby?“

Baby zeigt auf die Fischschüssel. Teddy folgt dem Beispiel.

„Soll ich ihnen davon vorlegen?“ fragt Dora zögernd.

„Ja, bitte!“

Nach kurzer Zeit schieben die kleinen Herrlichkeiten auch diese Teller weg und begehren mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen ein anderes Gericht, in dem sie bald darauf ebenso halb verdrossen, halb spielerisch vergnügt herumstochern wie in den vorangegangenen Speisen.

Dora läßt die Kleinen, die ihre Verschwendungskunst unter dem höchsten Protektorate der Eltern ausführen, verwundert gewähren. Sie muß daran denken, wie grausam in letzter Zeit daheim Schmalhans Küchenmeister gewesen und daß der hier vergeudete Ueberfluß dort den Hunger satt machen könnte.

„Ach, wenn sie doch nur ein Zauberstäbchen besäße, um Wundermächtig die guten Speisen auf dem Tische im Elternhause niederzusetzen! Was würden die Kinder für große Augen machen! Wie würden Vater und Mutter sich freuen!“

Seufzend streicht sich das Mädchen über die Stirne; aber die Gedrücktheit bleibt dort liegen. Das jüngstvergangene mit seinen Mühen und tausend Sorgen ragt zu sehr in das Gegenwärtige hinein.

Teddy führt die Sinnende in die Wirklichkeit zurück;

er fängt auf einmal an, außerordentlich lebhaft zu werden und sich unter energischen Gebärden mit ungeheuerlichen Anschuldigungen an alle Anwesenden, insbesondere aber an seinen Vater zu wenden.

„Ich will dich töten, du!“ schreit er ihn an. „Du bist ein Menschenfresser; ich werde dich umbringen, ich reiße dir alle Adern auf und werfe dich in den Kanal!“

Mister Hellings, der bis dahin wortarm geblieben, faßt die Drohungen seines Söhnchens als reizende Scherze auf, die er so herzlich belacht, daß ihm die Tränen über die Backen kugeln. Teddys Beredsamkeit veranlaßt ihn, sich aus seinem Schweigen emporzuraffen, und das Wort an Dora wendend, sagt er nicht ohne Stolz: „Nein, nicht wahr? Ein ungewöhnlich begabter Knabe, mein Teddy, nicht wahr?“

Dora gibt eine kleine undeutliche Antwort. Inzwischen wirft der talentvolle Knabe durch seine streitbaren Bewegungen eine Laune um, deren Inhalt sich über Doras Kleid ergießt. Teddy lacht über die gelungene Manifestation seiner umstürzlerischen Ideen, und Dora flüstert erglühend, während sie das Kleid trocknet:

„Es macht nichts; ich denke, man kann es auswaschen!“

Nach dem Frühstück erhebt sich Mister Hellings, gähnt, dehnt ein wenig die schlappen Glieder und sagt:

„Ich reite aus und weiß noch nicht, wann ich wiederkomme!“

In Marys Augen blitzt es auf; aber hastig, mit einer fast demütigen Miene senkt sie das blonde Haupt und sagt: „Gut, Fred!“

Mit einer leichten Verbeugung gegen Dora verläßt Hellings das Zimmer.

Um Marys Mund spielt es lustig: „Sieh da, er wird ja ganz weltgewandt und ritterlich; ich glaube gar, du gefällst ihm! Nicht übel, wahrhaftig!“

Sie nimmt Dora am Arm, und mit einer plötzlichen Aenderung in Stimme und Ausdruck sagt sie: „Es wird dir lieb sein, Dora, wenn ich dich ein wenig über deine Pflichten orientiere! Wir sind augenblicklich ohne Zweitmädchen: würdest du Billi nicht etwas zur Hand gehen in den Zimmern?“

Mary spricht ein wenig unsicher, und ein verlegener Blick streift Dora.

Diese schaut mit einem unerklärlichen Ausdruck zu Boden. „Gewiß, gerne,“ sagt sie; „aber wie ist es mit den Privatstunden? Ich will und muß Geld verdienen!“

Mary hat ihre Geschmeidigkeit völlig wiedergewonnen. Ueberlegen betrachtet sie das mit Blut übergossene Mädchen,

und Doras letzte Worte überhörend, entgegnet sie obenhin: „Ach, dies mit den Stunden ist doch fürs erste nach meiner Ansicht Nebensache! Lebe dich vor allem in unser Hauswesen ein: es ist nicht kompliziert; aber ich denke, daß es dir für den Anfang dennoch genügend zu tun gibt. Im übrigen muß ich dir leider mitteilen, daß einige mir bekannte Familien der Nachbarschaft den Wohnsitz gewechselt; den Neuhinzugekommenen habe ich noch keinen Besuch gemacht, folglich kann ich dich noch nicht bei ihnen einführen, und bei den langsamen Gebräuchen des Landes in dieser Beziehung wird auch wohl einige Zeit darüber verstreichen. Schicke dich drein, Liebchen! Vielleicht finden sich andere Geldquellen für dich; das Leben hat ihrer ungeahnte, glaube mir! Mach, bitte, kein Gesicht, als sei dir die Ernte verhegelt, und spieße mich nicht auf mit deinen Blicken!“

Mary reckt die zierliche Figur ein wenig höher und streicht sich mit der ihr eigentümlichen Bewegung schmeichlerisch über die Taille. Dora aber wendet mit einer hilflosen Gebärde das Haupt.

Kriecht da nicht langsam eine harte Faust über ihre Hoffnungen und zerknittert erbarmungslos eine nach der andern? Warum treibt Mary Hellings sie in die Enge wie ein wehrloses Wild? Warum sucht sie nach Ausflüchten? Man sieht doch, daß sie die Wahrheit versteckt!



Motiv aus Stüsslingen. Nach Zeichnung von Otto Ernst, Schönenwerd.



Die junge Frau bestrebt sich jetzt, die Unterhaltung auf ein anderes Gebiet zu lenken; als Dora aber nur einsilbige Antworten gibt und sich unterdessen mit einer stillen Eilfertigkeit an das Zusammenräumen des Frühstücksgeschirrs macht, stellt sich Mary schweigend vor das prunkende Spiegelglas über dem Kamin, zupft an den Stirnlöchern und sagt, nachdem sie ihr Bild unter wohlgefälligem Neigen und Wenden eine Weile beschaut hat:

„Ich muß gleich nach Manchester fahren, Dora; du weißt, meine Mutter wohnt dort. Alice und Jack, meine Geschwister, sind bei ihr. Da Ma sehr an mir hängt, suche ich ein Wiedersehen so oft wie möglich einzurichten. Wir haben zum Glück ausgezeichnete Verbindungen mit Manchester; du wirst dich wundern, wie oft ich sie benutze!“

Ein Ausdruck von Sehnsucht breitet sich über das Frauengesicht. In leichter Verwirrtheit wendet sich Mary von neuem an Dora: „Ich nähme dich gerne mit, Liebchen; aber ich denke mir, daß du heute zu müde bist. So zeige ich dir ein anderes Mal die Sehenswürdigkeiten von Manchester; viel Schönheit ist freilich in diesem Rauchnest nicht zu suchen! Und nun komm, ich muß mich umkleiden! Mein Kleid wird hinten zugemacht, bitte, willst du mir behilflich sein?“

Nicht lange darauf schwingt sich Mary Hellings mit eleganter Bewegung auf den Bock der hohen Viktoria. Jim reicht ihr die Zügel, setzt sich alsdann auf den Rücksitz und verschränkt die Arme mit der Miene eines spanischen Granden.

Bevor Mary die Zügel anzieht, ruft sie Dora zu: „Du kannst gleich mit den Kindern einen Spaziergang machen; dies wird euch gut tun! Ade!“

Fort rollt der Wagen.

Dora begibt sich zu den Kindern. Sie spielen in dem ziemlich dunkeln, nach dem Hofe zu gelegenen Kinderzimmer und vergnügen sich damit, Zeitungen zu zerschneiden; fröhlich wühlen sie in einem Meere von Papierfetzen. Dora überläßt sie von Herzen gerne dieser Unterhaltung und setzt sich an einen Schreibtisch in der Ecke, um den Eltern ihre Ankunft in Clive-House zu melden. Gedankenschwer blickt sie auf den Bogen.

Mit welcher Spannung und herzklopfender Sehnsucht wird man daheim die ersten Nachrichten von ihrem neuen Aufenthalte erwarten! Wie wird man hineinschauen und hineinspähen in jeden Satz, in jedes Wort! Und die Mutter wird das Blatt heimlich, damit niemand es sieht, immer wieder zur Hand nehmen, um den Herzschlag des fernen Kindes daraus zu erhörchen.

Unmöglich kann Dora den Irrlichtschein, der leise aus den Tiefen dieses Hauses emporhüpft und ihre Seele überhüpft, hineingleiten lassen in den Brief! Unmöglich kann sie des Vaters Sorgen vergrößern und die Trostlosigkeit in den Augen der Mutter vertiefen! Gibt es denn eine größere Not für eine Mutter, als die, ein liebes schutzloses Kind bedroht zu wissen von Gefahren, die man nicht nennen kann?

Sicher, was auch kommen mag, Dora Brand wird lernen, heitere Briefe zu schreiben und Märchen zu erzählen!

Sie ist tapfer und hat klare Augen.

Nachdem Dora ihren Brief fertig geschrieben, wendet sie sich zu den Kindern: „So, nun kommt, wir wollen spazieren gehen!“

Ihre Aufforderung wird ungnädig beantwortet. „Wir wollen nicht! Spazierengehen ist häßlich und sehr langweilig! Molly soll kommen!“

Dann beginnen sie zu weinen. Lilli erscheinint und erklärt: „Die Kinder müssen spazieren. Nur nicht immer nachgeben! Molly ist ihnen in allem zu Willen gewesen; dies muß aufhören!“

Baby setzt sich auf den Boden und macht sich ganz steif vor Zorn; dabei schreit sie unter Schluchzen hervor, daß sie Dora hasse und daß niemand sie anrühren solle.

Da es bei den kleinen Geschwistern immer so ist, daß der eine vollführt, was der andere angibt, so legt sich Teddy nun auch seinerseits längelang neben Baby und tut in allem genau wie die Schwester.

Lilli fährt den beiden mit einem kalten Schwamm über die Gesichter und sagt zu Dora: „Auf diese Weise werden sie am schnellsten ruhig; sie könnten am Ende noch einen Anfall bekommen!“

„So!“ sagt Dora und versteht nicht recht, was das für Anfälle sind, unter denen die Kleinen leiden.

Sie atmet erleichtert auf, als sie kurze Zeit später mit ihren Schutzbefohlenen auf der wohlgeebneten Landstraße wandert.



Heustadel in Tura

11. Juli 1904

DIE SCHWEIZ  
15953



Otto Ernst

DIESCHWEIZ  
18951

Motiv aus Oltingen. Nach Zeichnung von Otto Ernst, Schönenwerd.

Die herbe Märzluft tut ihr gut. Fast mutwillig blickt sie auf die Kinder und gibt sich allerhand freundlichen Gedanken hin. Sicher, es wird ihr gelingen, diese beiden Widerspenstigen mit der Zeit zahmer zu machen, sicher wird sie auch den Weg durch die Dunkelheiten in Elise-Hause finden! Warum ist sie nur so mutlos gewesen den ganzen Tag? Man wirft doch die Flinte nicht ins Korn, wenn man auch dieser oder jener Widerwärtigkeit und Enttäuschung begegnet! Wozu hat man denn eine junge Seele? Immer freundlicher blickt Dora auf die Kleinen, deren weiche Händchen in ihren ruhen.

Da zerzt Baby mit einem plötzlichen Ruck ihre Fingerringen los und purzelt infolge der Anstrengung hintenüber. Während Dora das kleine Mädchen aufrichtet und sein Weinen tröstet, schießt Teddy wie ein Pfeil davon. In einer unglaublichen Aufregung stürzt er vorwärts und erhebt seine Stimme zu gellender Höhe; man sollte es nicht für möglich halten, daß ein kleiner Junge so schreien kann.

Er ruft Worte, die Dora nicht versteht, und seine ausgestreckten Arme deuten auf ein Wasser, das in der Ferne blinkt. Dahin stürzt sein Lauf.

Dora greift Baby empor und eilt dem Knaben nach. Das unruhige Kind hindert sie am schnellen Gehen.

Sie ruft; aber Teddy hört nicht. Schon sieht die arme Dora im Geiste das Wasser über dem Knabenkörperchen zusammenschlagen.

Nun steht Teddy auf der Brücke und beugt sich weit über die untere Stange der Brustwehr. Eine unvorsichtige Bewegung — und das Kind ist verloren!

Mit einem leisen Schreie ruft Dora Baby nieder und eilt zu der Brücke: Herrgott, wenn der Knabe das Gleichgewicht verliert! Wenn er hinunterstürzt!

Doras Herz droht zu stocken.

„Beschützt ihn! Alle ihr guten Geister, beschützt ihn!“ steht sie verfürzt.

Endlich ist sie bei dem Knaben; nun reißt sie ihn von dem Wasser zurück.

Teddy schaut sehr entrüstet. „Dahinein werfe ich Papa und dich und alle!“ sprudelt er in höchster Erregtheit hervor.

Dora aber sagt mit fast ersticker Stimme: „Du darfst nie wieder allein so nahe ans Wasser gehen und dich über das Geländer beugen, hörst du, nie wieder!“

In den Worten hebt die Qual des ausgestandenen Schreckens. Der Kleine schaut ein wenig verduzt und fragt kleinlaut: „Warum nicht? Ich tue es immer!“

„Du wirst hineinfallen und ertrinken!“ sagt Dora.

„Ach nein,“ entgegnet Teddy mit Ueberzeugung, „das tue ich nie!“

Aber für diesmal folgt er Dora gehorsam zu der kleinen Schwester. „Das ist der Kanal,“ wendet er sich erklärend an seine Begleiterin und deutet auf die breite Wasserstraße; „ich wünsche, daß alle darin er-

trinken, es ist lustig! Baby und ich wollen zusehen! Nicht wahr, Baby?"

Bivian nickt, und Teddy vertieft sich mit einem wonnevollen Vergnügen in alle zu begehenden Grausamkeiten der Zukunft. Dazwischen legt er sich von Zeit zu Zeit flach auf den Boden. Baby folgt jedesmal getreulich seinem Beispiel, und Dora hat große Mühe, die verstockten Geschwister wieder auf die Beine zu bringen und ihren Sehnsuchtsgefang nach Molly zu beschwichtigen.

Sie atmet erlöst auf, als sie am Ende ihre Schutzbefohlenen mit heiler Haut durch die Tore von Clive-House führt, und hat die Empfindung, als ob sie durch diesen ersten Spaziergang auf englischem Boden Buße getan für allerhand vergangene und zukünftige Sünden.

Killi kommt ihnen entgegen: „Ich habe im Kinderzimmer gedeckt, Fräulein, weil die Herrschaft nicht da ist. Mrs. Hellings hat telegraphiert, daß sie erst morgen früh zurückkommt!“ In Killis Gesicht liegt eine Schlaueit, die in die harmlosen Worte eine versteckte Bedeutung hineinlegt.

Dora nickt gleichgültig zu Killis Meldung und läßt sich erschöpft auf einen Stuhl sinken.

Mitleidig blickt Killi auf das blasse Mädchen: „Ja, ja, Fräulein, es ist keine Kleinigkeit mit den Kindern; so was will gelernt sein! Fräulein sehen ganz weiß aus!“

Killi hat inzwischen den Kindern die Mäntel abgenommen und sie auf den hohen Stühlen zurechtgesetzt; dazwischen redet sie wohlmeinend auf Dora ein. Diese aber fühlt ein heißes Würgen im Halse und fürchtet, daß ihr im nächsten Augenblick die Tränen hervorstürzen werden. Nie hat sie Mitleid ertragen können; es macht sie hilflos. Das harte Zittern der Brust meißernd, setzt sie sich zu Tisch.

Für die Kinder beginnt ein neues Fest. Sie fühlen sich entschieden dem fremden Fräulein überlegen: sie kann ja nicht einmal englisch; es klingt unglaublich komisch, was sie sagt; man versteht es kaum.

Teddy und Baby beginnen Orgien zu feiern: sie essen mit der Hand, sie ziehen sich mit einer dicklichen roten Sauce Striche über Stirne und Wangen, und um den Eindruck von tätowierten kleinen Wilden zu verstärken, strecken sie zur Erhöhung des gegenseitigen angenehmen Schauderns die Zungen heraus und reißen mit den Fingern die Münder in die Breite.

Nachdem sie diese Belustigung genossen, nehmen sie die Speisen von ihren Tellern und bewerfen sich damit. Sie gebärden sich wie toll gewordene Teufelchen und finden sich wechselseitig so ausgesucht komisch, daß sie vor Lachen und Kreischen fast von ihren Stühlen fallen.

Dora hat gut auf die losgelassenen Unholde einreden: es ist, als ob sie in die leere Luft spräche, und das Vergnügen der beiden lärmt nur lauter.

Teddy ruft: „Sieh nur, Baby, sieh, sie hat Tränen in den Augen! Ah, es ist lustig, sie hat wahrhaftig Tränen in den Augen!“

Baby wirft aus Freude über diese ausgezeichnete Entdeckung mit Schwung ihre Limonade über das Tisch-tuch. Teddy findet diese noch unbenutzte Entladung der Fröhlichkeit so ausgesucht verführerisch, daß er das Heldentück verwegen nachahmt und triumphierend darob mit seiner kleinen Schwester zu Dora emporblickt.

Da hebt Dora den Knaben von seinem Stuhle her-

unter und nimmt ihn fest in ihre jungen Arme. So fest und zupackend kräftig, daß es dem Kinde weh tun muß. Und ihre Augen blißen: „Höre, ich kann dir noch viel, viel weher tun, sodaß du vor Schmerzen weinen wirst, wenn du weiter so unartig bist!“

Dann stellt sie den verdutzt schauenden Jungen nieder und nimmt Baby zwischen den Schraubstock ihrer Arme: „Auch du wirst gestraft wie dein Bruder, wenn du nicht gut bist! Ich will mit artigen Kindern zusammen sein, merkt euch das!“

Die Geschwister sind merkwürdig stille geworden; diese Sprache der zugreifenden Deutlichkeit haben sie verstanden. Sie schielen das fremde Fräulein mit scheuen Blicken an und müssen sich für einmal zugestehen, ihren Meister gefunden zu haben. Und so lassen sie sich in stiller Gefügigkeit, immer mit der ausdrucksvollen Bewunderung auf den hübschen Gesichtchen von Dora waschen und saubere Kleidchen anziehen.

Da Dora am Morgen die Erfahrung gemacht, daß die Kinder sich verhältnismäßig lange und wohlverträglich mit dem Zerschneiden von Zeitungen unterhalten, so legt sie ihnen einen ansehnlichen Stoß zum Spielen bereit. Sie aber holt sich einen Flickkorb herbei. Und während sie an den Sachen und Sächelchen herumbeißert, freut sie sich heimlich auf den Lohn ihrer Arbeit. „Je eifriger ich Mary helfe, um so mehr Geld wird sie mir am Ende des Monats geben,“ denkt sie voll gläubiger Zuversicht und nimmt sich vor, tapfer und freudig jede Arbeit zu tun, wenn sie auch just nicht in der Richtung liegt, in der sie diese zu finden hoffte.

Die Stunden vergehen; die Dämmerung bricht ein. Ein Pferdehuf tönt auf dem Kies. Bald darauf naht ein schwerer stolpernder Schritt. Erschrocken schauen sich die Kinder an, und Teddy flüstert: „Hörst du, Baby, er ist wieder betrunken, der Menschenfresser!“

Das kleine Mädchen will sich in einer Ecke verbergen. „Komm auch, Teddy!“ wirpelt es. „Ich glaube, er wird uns diesmal verschlingen; sicherlich wird er uns schlagen!“

Die Türe öffnet sich. Mister Hellings tritt ein.

Seine Augen blicken verglast, und seine Gestalt taumelt. „Wo ... sind ... meine ... süßen Kinder?“ lallt er. „Ich habe meine süßen Kinder sehr lieb ... Sie sind reizend; ich will sie reich machen ... Ich habe auch ihre schöne Mutter reich gemacht ... Oh ja, das habe ich getan. Ich habe ... sie ... aus der Armut emporgehoben ... Sie hatte keinen Heller ... nein ... keinen Heller; ich liebe sie, sie ist eine schöne Frau, oh ... sie ist eine sehr schöne Frau ... Niemand weiß es besser ... als ich ... Ich werde sie nie von mir geben ... nein ... nie; sie mag tun, was sie will, sie ... ist begehrenswert, sie ist ... mir wertvoll!“ Ein Schlucken kommt in die Stimme des Mannes; seine Zunge wird schwerer. Schläff sinkt der lange Körper auf einen Armsessel. Mit zitterigen Händen wühlt er in seinen Taschen, und ein Regen von Münzen ergießt sich über den Boden. In leise klirrendem Blinken rollt der Reichtum hierhin und dorthin, Gold, Silber und Kupfer, alles durcheinander.

Von neuem beginnt Mister Hellings zu sprechen. Mit einer großartigen Gebärde deutet er auf die Münzen am Boden:

„Baue dir Türme aus Gold, Teddy, mein Sohn!“



Lege dir Gärten an aus Silber, Bivian, meine Tochter! Euer Vater ist reich, und wenn ihr die Wünsche von Königskindern habt, er kann sie erfüllen! Oh ja, meine Kinder, ihr besitzt einen guten . . . einen liebevollen Vater; ihr könnt stolz sein auf einen solchen Mann!"

Von neuem kommt das Schlucken in die Stimme Mister Hellings' und unterbricht für eine kurze Weile die Trunkenheit seiner Worte.

Mit einem blöden Wohlgefallen ruht sein Blick auf den Kindern, die langsam aus ihrem Winkel hervorgekrochen und nach des Vaters Geheiß mit dem Golde und Silber zu spielen beginnen.

Leddy baut Türme, und Baby legt Gärten an. Aber sie tun es ohne Freude, lediglich einem Befehle gehorchend, der ihnen Furcht einflößte. Stille, ohne ein Wort zu sagen, spielen sie mit dem Golde, und nur zuweilen streift ein scheuer Blick den Vater; sichtlich leben sie in einer schweigenden Angst, daß sie sich nicht zu seiner Zufriedenheit benehmen, und zittern vor dem Ausbruche seines Zorns.

Dora sitzt in einer blaffen Unbeweglichkeit da. Die Näharbeit ist ihren Fingern entglitten. Ein seltsames Mitleid erfaßt sie mit den Kleinen, die dort so unheimlich lautlos mit dem schimmernden Golde spielen. Das Wesen des Vaters legt ihr plötzlich den Schlüssel in die Hand zu den Ungebärdigkeiten der Kinder.

In dunkeln Vorwurf hebt sie den Blick zu Mister Hellings empor. Seine Augen haben sich gerade von den spielenden Kindern zu dem Mädchen gewandt. Er sucht seinen schwanken Körper zu erheben; aber schwerfällig sinkt er in den Sessel zurück.

Nun richten sich seine Worte direkt an Dora: „Sie sind reizend, Fräulein Brand, wirklich überaus reizend! Ich . . . ich werde mich in Sie verlieben! Oh . . . es ist wunderhübsch, sich in junge Mädchen zu verlieben; ich . . .

ich sage Ihnen, darin liegt ein Reiz, dem nichts zu vergleichen ist . . . Meine Frau war auch ein junges Mädchen . . . ja . . . wahrhaftig . . . Denen schieße ich eine Kugel durch den Kopf, die da sagen, sie hätte ihre Unschuld schon lange irgendwo verloren, bevor Fred Hellings sie nahm. Ja, bei Gott, die schieße ich nieder wie die Hunde . . . die Gimpel . . . die mir noch einmal mit solchen Anschuldigungen kommen! Fred Hellings hat ein scharfes Auge . . . Er kann einen treffen, wenn er einen treffen will . . . Und wenn seine Hand auch zittert beim Halten eines Glases . . . sie zittert nicht, wenn sie einen Revolver umspannt. Dafür stehe ich Ihnen . . . ja . . . bei meinem Leben, Fräulein Brand, dafür . . . stehe ich . . . Ihnen . . .“

Der letzte Satz ertönt in einem fast unverständlichen Gemurmel. Der Kopf des Mannes sinkt auf die Brust, die glasigen Augen schließen sich; ein passendes, das Gesicht aufblühendes Schnarchen entfährt jetzt dem Munde.

Dora richtet sich in scheuer Qual empor; eine von Verachtung durchbrannte Traurigkeit erfaßt sie. Suchend späht sie umher, als möchte sie entfliehen. Beim Anblick des Mannes steigert sich ihre Qual zu unbeschreiblichem Ekel. Rasch steht sie auf, lockt mit leisem Kusse die Kinder an sich und bringt sie zu Bett.

Alsdann setzt sie sich an das Fenster und schaut in die Dunkelheit. Die Erschütterung des langen Tages zittert in ihr, und die erschöpften und dennoch so heiß erregten Gedanken tasten bang an alle dem fremden Erleben der letzten vierundzwanzig Stunden herum.

Ach, nie hätte Dora Brand gedacht, daß ein einziger Tag eine junge Seele so einsam und müde machen könnte! Wie ein verflatterter Vogel stößt sie an im Raum . . .

(Fortsetzung folgt).

## Stationen zu einer Passion.

Von Siegfried Lang, Basel.

### I.

Nachdem sie nun das hohe Mahl genossen,  
Sprach Er den Lobgesang und wandte sich,  
Derweil das letzte Sonnenrot verblich,  
Das ihn bisher mit mildem Glanz umflossen.

Und schweigend folgten ihm die elf Genossen . . .  
Indes sein Haupt dem eines Engels glich  
Und bange Ahnung seine Schar beschlich,  
Lag schon das Tal im Sternenlicht erschlossen.

Die Bäume schauerten in leisem Weh,  
Der Nachtwind irrte klagend durch das Land,  
Und wie in Schmerz versunken lag der See.

Schon stand der Meister an des Gartens Rand,  
In weißem Schein erglänzte sein Gewand,  
Und bebend sprach sein Mund: „Gethemane!“

### II.

Er wandte sich: „Indes ich geh' und bete  
— Ach, unbegrenzt ist meiner Seele Leid —  
Wacht! Meines Vaters heiligen Bescheid  
Bring ich zurück, wenn ihn mein Weh erslehte.“

Er ging und zitterte. Der Nachtwind wehte.  
Er stand, und heller leuchtete sein Kleid,  
Um seine Stirn lag himmlisches Geschmeid:  
„Abba, dein Wille sei der ewig stete!“

Er ging und kam zurück und ging und kehrte  
Dreimal vom Orte, wo er betend rang,  
Und fand die Dreie, die der Schlaf beschwerte

Und die des Todes Traurigkeit umschlang:  
„So wollt ihr schlafen? Ach, es ist schon spät!  
Er ist gekommen, seht, der mich verrät!“